



Innenseiten der Eintrittskarten zum Rosenkeller-Paradiesfasching 11. November 1987. Die Zensur unter IM „Rolf Karnstädt“ hatte gegen das „Paradies“ nichts einzuwenden, gemeint war natürlich das Arbeiter- und Bauernparadies. Manchmal konnte man die Genossen mit einfachsten Mitteln hinters Licht führen.

nung und andere kabarettistische Feinheiten.

„Ihr könnt ruhig lachen, das Programm ist genehmigt“, war denn auch häufig der Eingangssatz zu den Faschingsveranstaltungen. Hinterher gab es natürlich intern kleine Aussprachen und Rüffeleien. Ein Beispiel war der „Paradiesfasching“ (11. November 1987, Auftakt, und dann im Februar 1988 die drei „tollen Tage“ unter diesem Thema). Im Kabarett war man sich natürlich einig: Wir leben im Arbeiter- und Bauernparadies und gestaltete das von Pöhlmann genehmigte Programm entsprechend. Auch die mit hohem Aufwand entworfene und gedruckte Eintrittskarte (hier im Faksimile die beiden Innenseiten) passierte anstandslos die Zensur. Viele Kellergänger bewahren diese Originale noch heute in Erinnerung als kleine Spitze gegen das SED-Paradies.

So ging im Februar 1988 bei der „Generalprobe“ der Prolog mit dem „Kommuniqué“ anstandslos durch. Der Text begann mit „In Vorbereitung und Durchführung, unter besonderer Berücksichtigung ...“ und endete nach etwa einer Minute mit „nicht endend wollendem Beifall und Erhebung von den Sitzen“. Bemerkenswert war, dass es sich hierbei um einen einzigen deutschen Hauptsatz mit allen Worthül-

sen aus dem Parteichinesisch handelte, worüber auch die Zensoren schmunzelten. Aber dass dann in Wahrheit auf der Bühne sechs Akteure im Weihnachtsmannkostüm standen und bei der Verlesung des Kommuniqués die bekannten Broschüren des letzten SED-Parteitages in den Händen hielten (einer davon mit verkehrt herum gehaltenen Exemplar und schnarchend) – das hatte die Truppe um „Hoffi“ bis zuletzt geheim halten können. Aus heutiger Sicht bemerkenswert: Man konnte a) die Zensur hinters Licht führen, b) trotz einiger Bedenken „dieses Ding durchziehen“ und c) es geschah danach – nichts.

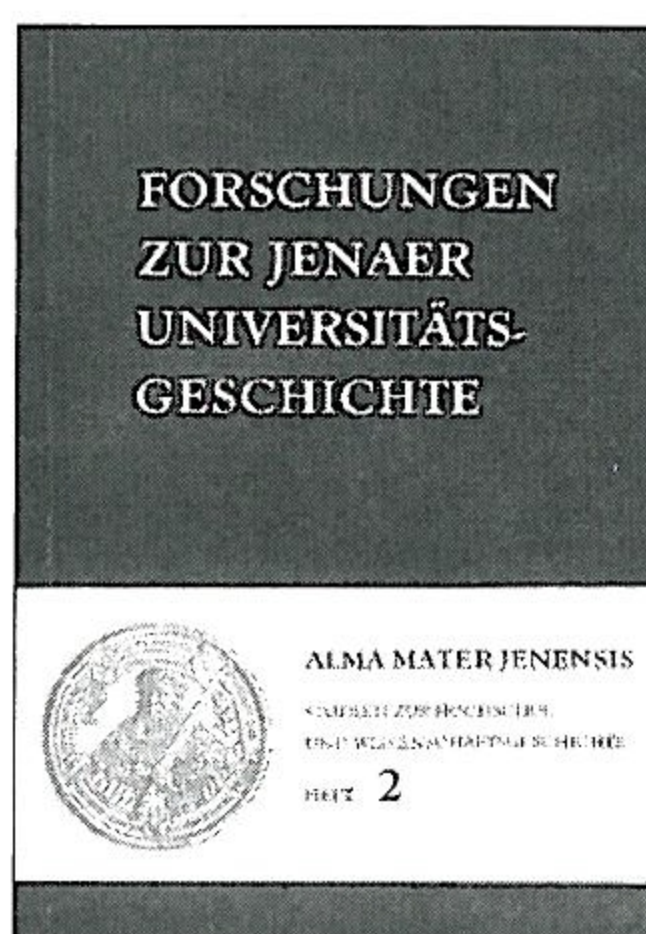
Das ist umso erstaunlicher, als sich die Staatssicherheit ansonsten um jedes Detail in der „Studentischen Freizeit“ kümmerte. Ob sie je versucht hat, das Rosenkeller-Kabarett in den 1980-er Jahren zu unterwandern oder zu beeinflussen – diese Frage kann nach gegenwärtiger Aktenlage nicht schlüssig beantwortet werden und erfordert weitere Recherche. Die Programme (1985–1989) sind in nur in Fragmenten und im Privatbesitz vorhanden.¹⁰ Jedenfalls hat Pöhlmann – ganz nor-

mal – zwischen 1985 und 1987 Texte und Programmablauf in schriftlicher Form komplett erhalten, der FDJ-HSGL (und sicher auch der UPL) zugeleitet und war bei den „Generalproben“ zugegen, seinen „Freund“, spendiert von den Akteuren, zur Seite. So jedenfalls die Erinnerungen Beteiligter. Normalerweise findet man über alle Stasi-Spitzel, die sich im Kulturbereich der Sektionen der Friedrich-Schiller-Universität mehr oder minder engagierten (wobei vor allem die Physiker-, Chemiker- und Medizinerbälle mit ihren Satiren herausragten), die Abschriften der obligatorischen Kulturbeiträge, bevor das Tanzbein geschwungen wurde. Dass ausgerechnet beim Rosenkeller und dem dort in Erscheinung tretenden „feindlich-negativen Umfeld“ in der Ära Pöhlmann keine Hinweise auf die Faschingsprogramme zu finden sind, gehört zu den Stasi-Merkwürdigkeiten und bedeutet: Hier muss noch gesucht werden – oder die Akten sind bedauerlicherweise komplett vernichtet worden.

¹⁰ Vieles davon ist inzwischen im Uni-Archiv unter „Rosenkeller“ hinterlegt und digitalisiert erhältlich.

Exzellenz und Abstinenz

Der Umgang der Hochschulen in Thüringen mit ihrer Zeitgeschichte



Den ostdeutschen Hochschulen wurde und wird immer wieder attestiert, sich nur unzureichend mit ihrer eigenen Vergangenheit in der DDR auseinanderzusetzen. Allerdings lohnt es, diesen Vorwurf zeitgeschichtlicher Abstinenz Hochschulen genauer zu überprüfen. Für die Hochschu-

len Thüringens wird das im Folgenden unternommen:¹ Ignorieren diese ihre DDR-Geschichte und ihre eigene Rolle im politischen System der DDR? Oder gelingt ihnen, im Gegenteil, gar eine anhaltende Integration zeithistorischer Selbstaufklärung in das jeweilige Hochschulleben?

In Thüringen existieren zehn Hochschulen, deren jeweilige Entwicklung mit der SBZ/DDR-Geschichte verbunden ist – durch institutionelle Kontinuität, Vorläufereinrichtungen oder aber eine zeithistorisch relevante Nutzungsgeschich-

¹ Die vorgestellten Ergebnisse beruhen auf einer umfassenden Untersuchung zum Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte, vgl. Daniel Hechler/Peer Pasternack: Deutungskompetenz in der Selbstanwendung. Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte, Halle-Wittenberg 2011.

te ihrer Gebäude. Das sind vier Universitäten (Erfurt, Ilmenau, Jena und Weimar), vier öffentliche Fachhochschulen (Erfurt, Jena, Nordhausen und Schmalkalden), eine künstlerische Hochschule (Hochschule für Musik Weimar) und eine Verwaltungsfachhochschule (Gotha/Meiningen). Die Bedingungen, sich mit der je eigenen Zeitgeschichte zu befassen, sind an den einzelnen Hochschulen recht unterschiedlich. Je nach Größe, Hochschultyp, Fächermischung, Alter und groß- oder mittelstädtischer Lage bestehen dafür jeweils andere Voraussetzungen.

Publikationen, Ausstellungen, Gedenkenzeichen

An den Hochschulen in Thüringen entstanden seit 1990 insgesamt 75 Publikationen, die sich mit der Geschichte einzelner Hochschulen befassen. Das sind etwa 15 Prozent der durch ostdeutsche Hochschulen veröffentlichten Schriften zur eigenen Geschichte (Übersicht 1).

Übersicht 1:

Publikationen und Qualifikationsschriften zur Zeitgeschichte Thüringer Hochschulen

Hochschulen	Publikationen		
	intern		extern
		davon jahres- tagbezogen	
Universität Erfurt	2	2	–
Technische Universität Ilmenau	11	11	1
Friedrich-Schiller-Universität Jena	46	13	43
Bauhaus-Universität Weimar	12	3	1
Hochschule für Musik „Franz Liszt“ Weimar	1		1
Fachhochschule Erfurt	–	–	1
Fachhochschule Jena	–	–	–
Fachhochschule Nordhausen	1	1	–
Fachhochschule Schmalkalden	2	1	1
Fachhochschule für öffentliche Verwaltung in Gotha und Meiningen	–	–	–
Σ	75	31	48

Bereits hier werden deutliche Unterschiede zwischen Hochschultypen sichtbar, stammt doch nur jede zwanzigste Publikation von einer künstlerischen oder Fachhochschule. Die universitären Darstellungen entstanden zu einem Großteil zu und aus den Fakultäten, Instituten und Fachbereichen, meist aus Anlass von Jubiläen. Diese Texte entfalten oftmals nur einen geringen Grad historischer Reflexivität und sind stärker von persönlichen Erinnerungen geprägt.

Eine ähnliche Ausrichtung weisen die jubiläumsbezogenen Gesamtdarstellungen der TU Ilmenau² wie der FH Nordhausen auf.³ Neben diesen beiden Hochschulen sind in Thüringen bisher nur an der FSU nennenswerte Anstrengungen unternommen worden, die Institutionengeschichte seit 1945 in einer Gesamtdarstellung zu rekonstruieren.⁴ Insbesondere die beiden Bände „Hochschule im Sozialismus“⁵ bereiten diese in ungewöhnlicher Breite und Perspektivenvielfalt auf. Kennzeichnend für die Publikationen der entsprechenden Senatskommission⁶ ist ein offensiver Umgang mit der eigenen Geschichte im 20. Jahrhundert. Einfluss auf diese aufklärerische Ausrichtung der Kommissionsarbeit hatte der Skandal um die Beteiligung des Kinderarztes Jussuf Ibrahim an der NS-Euthanasie.⁷ Er offenbarte die verheerenden Wirkungen auf das öffentliche Hochschulbild, die durch eine zögerliche zeitgeschichtliche Selbstbefragung entstehen können.

Auch an der Bauhaus-Universität und der FH Schmalkalden haben einzelne Aspekte der Zeitgeschichte Beachtung gefunden. Bei ersterer wurden – trotz des dominierenden Interesses an der nur sechs Jahre währenden Weimarer Bauhaus-Zeit (1919–1925) – die Nachkriegsjahre und das damit verbundene Wirken Hermann Henselmans wiederholt Gegenstand eigenständiger Publikationen.⁸ Eine Besonderheit stellt die Veröffentlichung des LStU Thüringen zur Staatssicherheit an der Ingenieurschule für Maschinenbau Schmalkalden⁹ dar, da dieser Aspekt bisher nur selten für eine FH-Vorgängereinrichtung aufgearbeitet wurde.

Eher als wissenschaftliche Publikationen können Ausstellungen eine breitere Öffentlichkeit erreichen. Hier erweisen sich Thüringer Hochschulen mit 15 hochschulzeitgeschichtlichen Ausstellungen im ostdeutschen Vergleich

2 Vgl. die Jubiläumsschriften Franz Rittig: Ingenieure aus Ilmenau. Historische Skizzen aus einem Jahrhundert technischer Bildung und Wissenschaftsentwicklung, Ilmenau 1994; Eberhard Köhler (Hg.): Technische Universität Ilmenau. 1894 – 1994. 100 Jahre Ingenieurausbildung in Ilmenau, Ilmenau 1994.

3 Laut Vorwort zielt die Darstellung zur Geschichte Ingenieurschule Nordhausen vor allem darauf ab, diese Vorläufereinrichtung der 1997 gegründeten dortigen Fachhochschule „in guter Erinnerung“ zu behalten; Ulrich-Lothar Worch: Ingenieurschule Nordhausen. Der Studienbetrieb auf dem Nordhäuser Weinberg im zwanzigsten Jahrhundert, Nordhausen 2000, S. 6.

4 Die Bauhaus-Universität Weimar erarbeitet momentan eine zweibändige Gesamtdarstellung der Hochschulgeschichte. Der zweite Band für die Zeit nach 1945 ist für Ende 2011 angekündigt.

5 Uwe Hoßfeld/Tobias Kaiser/Heinz Mestrup (Hg.): Hochschule im Sozialismus. Studien zur Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945–1990), Köln/Weimar/Wien 2007; vgl. auch Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert (Hg.): Traditionen – Brüche – Wandlungen. Die Universität Jena 1850–1995, Köln/Weimar/Wien 2009.

6 Für einen Überblick vgl. http://www.uni-jena.de/Publikationen_page_156405.html (17.4.2010)

7 Vgl. Marco Schrüf/Jens Thomas: Kollektiver Gedächtnisverlust. Die Ibrahim Debatte 1999/2000, in: Uwe Hoßfeld (Hg.), Kämpferische Wissenschaft: Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus, Köln 2003, S. 1.065–1.100.

8 Etwa Klaus-Jürgen Winkler (Hg.): Neubeginn. Die Weimarer Bauhochschule nach dem 2. Weltkrieg und Hermann Henselmann, Weimar 2005.

9 Eberhard Jäger/Hendrike Raßbach: Struktur und Arbeitsweise des MfS an der Ingenieurschule für Maschinenbau Schmalkalden (1980–1990), Erfurt 1998.

als durchschnittlich aktiv. Auffällig ist angesichts ihrer intensiven Forschungsaktivitäten das vergleichsweise geringe Ausstellungsengagement der FSU. Besondere Resonanz löste die Ausstellung „Acht Magnifizenzen“ (1997) aus. Die Malerin Anke Doberauer hatte über ihren Auftrag hinaus, der in der Vervollständigung der Rektorengalerie seit 1945 bestand, auch den NS-Rektor Karl Astel porträtiert.¹⁰ Die Mehrheit der sonstigen Ausstellungen an Thüringer Hochschulen verdankt sich einem Jubiläumskontext.¹¹

Die Installation von Gedenkzeichen sowie die regelmäßige Thematisierung hochschulzeitgeschichtlicher Fragen in den Hochschulzeitschriften stellen zwei Möglichkeiten dar, die Zeitgeschichte der eigenen Einrichtung in den Hochschulalltag zu integrieren.

An den Thüringer Hochschulen ließen sich insgesamt fünf zeitgeschichtsbezogene Gedenkzeichen recherchieren, zwei davon wurden bereits vor 1989 errichtet.¹² Die verbliebenen drei Gedenkzeichen befinden sich an zwei Universitäten. Neben einem NS-bezogenen Gedenkzeichen am Jenaer Anatomischen Institut¹³ finden sich seit 1992 an der FSU Jena und seit 2006 an der TU Ilmenau jeweils eine Gedenktafel, die gleichermaßen an die Opfer unter den Hochschulangehörigen im Nationalsozialismus wie in der SBZ/DDR erinnert.¹⁴

Zeithistorisches auf den Hochschulwebseiten

Internetvermittelte Inhalte fungieren auf Grund ihrer unmittelbaren Zugänglichkeit häufig als erste (und nicht selten als einzige) Informationsquelle über eine Hochschule. Da Hochschulen in der Regel geschichtsbewusste Institutionen sind, stellen ihre Webseiten typischerweise einen zentralen Ort der zeitgeschichtlichen Selbstverortung dar. Entsprechend verfügen die Thüringer Hochschulen – mit Ausnahme der FH Jena – über eine gesonderte Darstel-

lung ihrer (Zeit-)Geschichte. Dabei fallen die historischen Informationsangebote recht unterschiedlich aus.

Zunächst überrascht der Internetauftritt der FSU Jena angesichts der umfangreich vorliegenden Printpublikationen, bietet deren Webseite doch eine nur geringe Informationsdichte zur universitären Zeitgeschichte.¹⁵ Die SBZ/DDR-bezogenen Textpassagen fallen knapp aus, wobei die Selbstbeschreibung der Universität als Opfer politischer Repression dominiert. Weiterführende Informationen finden sich vor allem auf der – nicht länger gepflegten – Seite der Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert.

Während die TU Ilmenau die zeitgeschichtlichen Umstände nicht explizit erwähnt, kennzeichnet die Darstellung der Bauhaus-Universität das Bemühen um eine differenzierte Wertung der Zeit nach 1945.¹⁶ Weiterführende Informationsangebote bietet lediglich die Universität Erfurt, welche die Geschichte ihrer in den 50er und 60er Jahren entstandenen Hochschulgebäude rekonstruiert.¹⁷

Informationen zu ihren Hochschulgebäuden bietet auch die Weimarer Musikhochschule,¹⁸ während dort in der historischen Gesamtdarstellung die Zeitgeschichte nur indirekt Erwähnung findet.¹⁹ Über eine eigenständige Geschichtsdarstellung verfügen auch die Fachhochschulen in Nordhausen und Schmalkalden.²⁰ Die FH Erfurt stellt hingegen die zeitgeschichtlichen Bezüge primär über jene Fachbereiche her, die sich auf Vorgängereinrichtungen zurückführen.²¹ Erwähnenswert ist schließlich der Internetauftritt des Gothaer Standorts der Thüringer Verwaltungsfachhochschule, der eine vergleichsweise ausführliche Geschichte mit Schaubild bietet.²²

Fazit

Hochschulen haben drei grundsätzliche Optionen, mit ihrer Vergangenheit umzugehen: (1) *Geschichtsabstinenz*: Gegenwart und Zukunft werden betont bei gleichzeitiger Vermeidung, aus der Geschichte herrührende Schatten auf der Institutionsgeschichte zu thematisieren oder damit zusammenhängende Konflikte auszutragen; (2) *Geschichte als Traditionsreservoir und Geschichtspolitik als Hochschulmarketing*: Geschichte wird genutzt, um ein positives Bild nach außen hin und um positive interne Integrationseffekte zu erzeugen oder zu verstärken; beides geschieht meist über Traditionsstiftung bzw. Traditionserhalt, d.h. einer selektiven Nutzung von positiv bewerteten Elementen der Hochschulgeschichte; (3) *Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung*: hierbei können sich Motive, die hohen wissenschaftlichen wie ethischen Ansprüchen entspringen, mit solchen Motiven vereinigen, die institutionenpolitischer Gegenwartsbewältigung dienen;

15 <http://www.uni-jena.de/Geschichte.html> (20.9.2010)

16 <http://www.uni-weimar.de/cms/partner-und-alumni/interessantes/unsere-geschichte/im-einzelen.html> (20.9.2010)

17 <http://www.uni-erfurt.de/uni/portraet/geschichte/campusbaugeschichte/>; <http://www.uni-erfurt.de/uni/portraet/geschichte/campus-kunstwerke/> (20.9.2010)

18 <http://www.hfm-weimar.de/v1/hochschule/gebaeude/fuerstenhaus/geschichte.php> (2.10.2010).

19 <http://www.hfm-weimar.de/v1/hochschule/portraet/seite.php> (2.10.2010).

20 <http://www.fh-nordhausen.de/172.html>; <http://www.fh-schmalkalden.de/Geschichte-p-2753.html> (2.10.2010)

21 <http://www.fh-erfurt.de/fhe/fachhochschule/portrait/geschichte/> (30.9.2010).

22 <http://www.thueringen.de/de/bz/wus/historie/> (2.10.2010)

10 vgl. die Beiträge in *Alma mater Jenensis* 6/1997.

11 Angesichts der sonstigen der zeitgeschichtlichen Abstinenz der Fachhochschule Jena ist die 2005 initiierte Ausstellung zum 100. Jubiläum der Bibliothek von einer gewissen Auffälligkeit: 2011 wurde das zwanzigste FH-Gründungsjubiläum gefeiert, ohne mit einem Wort etwaige Vorläufer zu erwähnen (vgl. die Hochschulzeitschrift *facetten* Nr. 22/Januar 2011). Als solche können neben der Fachschule für wissenschaftlichen Gerätebau „Carl Zeiss“ auch die frühere Sektion „Technologie für den wissenschaftlichen Gerätebau“ der Universität Jena gelten; vgl. Manuel Schramm: Die Beziehung der Universität Jena zu Carl Zeiss 1945 bis 1990, in: Uwe Hoßfeld/Tobias Kaiser/Heinz Mestrup (Hg.), *Hochschule im Sozialismus*, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 650-668, hier S. 658.

12 Ein an der FH Erfurt aufgestellter Gedenkstein erinnert an Josef Ries, einen von den Nationalsozialisten 1933 ermordeten Journalisten. An der Universität Erfurt wurde nach Sanierungsarbeiten das Theodor-Neubauer-Denkmal wieder aufgestellt.

13 Diese Gedenktafel wurde 2005 angebracht, als intensive historische Untersuchungen zeigten, dass ein Teil der zwischen 1933 und 1945 erhaltenen Leichname als Opfer der nationalsozialistischen Justiz und der „Euthanasie“-Verbrechen den Tod gefunden hatten (vgl. http://www.anatomie1.uniklinikum-jena.de/Institut_fuer_Anatomie_I___Geschichte.html; 24.5.2010).

14 Vgl. Anne Kaminsky (Hg.): *Orte des Erinnerns. Gedenkzeichen, Gedenkstätten und Museen zur Diktatur in SBZ und DDR*, Bonn 2008, S. 473; Bettina Wegner: *Stätte der Ehrung und Mahnung*, in: *Ilmenauer Uni-Nachrichten* 49, 3/2006, S. 7.

die anspruchsvolle Integration zeithistorischer Selbstaufklärung in das Hochschulleben wird z. B. erkennbar, wenn Jubiläen zum Anlass für Selbstirritation werden.

In der Realität sind die Varianten (2) und (3) meist nicht klinisch sauber voneinander getrennt, sondern bilden Mischformen mit unterschiedlichen Mischungsverhältnissen. Für alle drei Varianten gilt: Sie werden jeweils gefördert oder behindert je nachdem, welche Geschichtsrendite zu erwarten steht. Geschichtsabstinenz kann dann eine institutionenpolitisch attraktive Option darstellen, wenn geschichtsbezogene Gewinne – Prestige, Vertrauen, Legitimität etc. – nicht zu erwarten sind. Umgekehrt kann bei ein offensiver Umgang mit der Geschichte attraktiv sein, wenn sich Geschichtsrenditen erwarten lassen – z. B. Traditionsherstellung oder die prophylaktische Integration von Konflikten in die eigene Darstellung, die bei Nichtthematisierung von außen herangetragen werden könnten, und damit verstärkte Kontrolle über die hochschulbezogene Kommunikation. Widerstand gegen bestimmte Geschichtsaufarbeitungen wiederum kann die geschichtsbezogenen Gewinne überlagern und neutralisieren, indem die Auseinandersetzungen mehr Legitimität kosten, als die Aufarbeitung erzeugt.

Insgesamt erweisen sich die meisten Thüringer Hochschulen hinsichtlich ihrer hochschulzeitgeschichtlichen Aktivitäten als unauffällig: Dominant ist eine geringe Aktivitätsdichte bei durchaus starkem Traditionsbewusstsein. Zwei Hochschulen lassen Besonderheiten erkennen: Die FSU ist einerseits durch herausragende Forschungen zur eigenen Zeitgeschichte hervorgetreten. Andererseits findet nur eine geringe Popularisierung des zeitgeschichtlichen Wissensstandes über Ausstellungen und das Internet statt. Einen weiteren Sonderfall stellt die FH Jena dar. Trotz durchaus respektabler Vorläufereinrichtungen unterbleiben dort nahezu alle zeitgeschichtlichen Bezugnahmen.

- **Daniel Hechler M.A.** | Politikwissenschaftler | Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg
- **Prof. Dr. Peer Pasternack** | Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg und Wissenschaftlicher Geschäftsführer des WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg

Wer ist hier scheinheilig?

Eine Erwiderung auf Richard Schröders SPIEGEL-Essay vom 17.10.2011

Es wird Zeit, dass einer, der seit dem Prozess der Wiedervereinigung auf der politischen Entscheidungsebene für die SPD agierte, endlich einmal wieder „über die Aufgabe der Stasi-Akten-Behörde [...] grundsätzlich nachzudenken“ bereit ist. Denn genau zwei Jahre zuvor meinte der auch philosophisch gebildete Theologe und Politiker Prof. Schröder noch in einem „SPIEGEL“-Interview mit Blick auf Kerstin Kaiser, Fraktionschefin der Linken in Brandenburg, dass für ihn, wenn sie sich diese ehemalige inoffizielle Stasi-Mitarbeiterin „als eine verlässliche Person präsentiert“, „das mit der Stasi auch mal gegessen“ sein müsse. Und was passierte inzwischen in der „Volksrepublik Brandenburg“ unter dem Wappen des roten Adlers? Ein Stasi-Skandal nach dem anderen. Aber darüber hörte man von dem langjährigen Verfassungsrichter in diesem roten Land kaum etwas.

Doch mit voller Wucht seiner mittlerweile angesammelten Ehrungen und Ämter drischt der auch in den Nationalen Ethikrat berufene Professor erneut auf Roland Jahn ein, der im Januar dieses Jahres zum Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes gewählt und im März ins Amt eingeführt wurde. Hunderttausende ehemalige politische Gefangene und ihren Angehörigen jubelten, dass endlich mal einer von ihnen, also einer, der mutig Widerstand leistete, seine Menschenrechte wahrnahm und Gefängniserfahrung mitbrachte, in diese Position gewählt wurde. Denn der 1983 mit Gewalt aus der DDR ausgebürgerte Jahn setzte sich fortan auch im Westen als Fernsehjournalist weiter für die Aufdeckung des DDR-Unrechtsstaates ein

und förderte, wie auf andere Weise Richard Schröder ebenfalls, die Demokratisierung in seiner alten Heimat.

Obwohl Professor Schröder nicht denen zuzurechnen ist, die ihren Widerstand gegen das sozialistische Regime oder ihre Verweigerung, Mittäter an diesem utopisch-kommunistischen Menschenexperiment zu werden, mit demütigender Stasi-Untersuchungshaft und anschließendem Zuchthausaufenthalt büßen mussten, konnte man aufgrund einiger Reden und Texte davon ausgehen, dass der ehemalige Pfarrer und spätere Hochschulprofessor eindeutig zu den SED-Gegnern hält, also zu jenen, die durch die Stasi-Mühle gedreht worden sind. Der Irrtum ist nun offenbar. Zwischen einem Hungrigen und einem Satten zu vermitteln, kommt einem Kunststück gleich.

Egon Bahr, gegen dessen radikale Ablehnung der Stasi-Unterlagenbehörde sich Schröder durchaus abzugrenzen versucht, ist für die meisten Widerständler und Opfer längst kein Gesprächspartner mehr. Wer so wie er, Lafontaine, Eppeler und viele andere SPD-Genossen für die Anerkennung der DDR warb und die Geflüchteten oder freigekauften Häftlinge im Regen stehen lassen wollte, selbst 5 Minuten nach 12 Uhr noch gegen die Wiedervereinigung donnerte, um sich dann, als durch die mutigen Demonstranten in Plauen, Leipzig oder Dresden die Tatsachen unumstößlich wurden, gar noch als Architekt der deutschen Einheit empfahl, schmolz der letzte Rest von Glaubwürdigkeit dahin.

Die Gräben zwischen diesen beiden Positionen gab es also schon zuvor. Und sie gehen tiefer als manche glauben. Empört würde Prof. Schröder reagieren, wenn man ihn bezichtigte, er sei von Marx beeinflusst, was ja auch nicht stimmt. Aber es ist bekannt, dass er noch zu DDR-Zeiten seine Jünger, darunter Markus Meckel, seinerzeit letzter frei gewählter DDR-Außenminister, oder Martin Gutzeit, langjähriger Berliner Landesbeauftragter der Stasi-Unterlagen, als Dozent mit Hegel traktierte. Was kann daran falsch sein?

Hegel begriff bekanntlich die Geschichte als eine Bewegung des Geistes (Vernunft, Intellekt, Verstand), der die Welt regiere, hin zu Gott, der Mensch wird. Und in der Um-